

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 11 (1968)

Artikel: Von der Bienenzucht im Oberaargau : einst und jetzt
Autor: Müller, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON DER BIENZUCHT IM OBERAARGAU — EINST UND JETZT

FRITZ MÜLLER

Forscher haben aus Versteinerungen gefunden, dass die Bienen lange vor den Menschen existierten. Aus den ältesten Schriften vernimmt man von dem pulsierenden Leben dieser um uns schwirrenden Geschöpfe. Schon 4225 Jahre vor Christus findet man aus Hieroglyphen aus Ägypten, dass die Bienen unter König Menes eine wichtige Rolle spielten. Bei den Griechen waren die Bienen Lieblinge der Götter. Wunderbar schildert Selma Lagerlöf in der Legende «Das Kindlein von Bethlehem», wie ein römischer Kriegsknecht am Stadttor dem Spiel des heiligen Kindes zuschaute. Es trug schwer beladene Bienen in die Ritzen der Mauer, sie hatten nicht mehr aufliegen mögen. «Das Kind ist wahrhaftig törichter als ich irgend jemand gesehen habe, die Bienen könnten es ja fürchterlich stechen» sprach der Krieger. Und eine dieser Bienen stach den Krieger ins Auge, als er am Tag später das Kindlein erstechen wollte.

Schon die Höhlen- und ersten Jägermenschen in unserer Heimat mussten zu der einseitigen Fleisch- und Wurzelnahrung Zucker haben. Sie fanden ihn in den Wildfrüchten und besonders im Honig der wilden Bienen. Gerade in den grossen Wäldern dem Jura entlang und gegen die Voralpen fanden die Wildbienen Höhlen in Bäumen, Spechtlöchern, Felsspalten und oft trockene Erdlöcher. Darin sammelten sich die Schwärme mit ihren geheimnisvollen Waben. Das Schwärmen, Vermehren der Völker auf natürliche Weise, geschah noch vollständig ohne Eingriff der Menschen. Wurde ein Volk mächtig, hatte es nicht mehr Raum genug, genügend Vorräte oder in der Not eine zu alte Königin, dann zog es eine junge Königin auf. Dann schwärmte es. Aber merkwürdig: zur Sicherheit des Stammes bleibt die junge Mutter zurück, die alte sucht eine neue Heimat. In guten Honigjahren zogen die Muttervölker viele junge Königinnen nach, so dass eine wahre Schwärmerei entstand. Nur starke Völker mit genügend Honig überlebten dann strenge Winter.

Die Kelten (unsere Urbevölkerung), dann die Römer und nachfolgenden Alemannen, alle liebten und suchten Honig. Gegen den Herbst, oft vor Gelüsten schon im Sommer, aber in der Regel erst bei der ersten Kälte, begann

man, den Honig zu plündern. Die leicht erstarrten Bienen waren dann «freier», weniger stechlustig. Es dünkt einen ganz sonderbar, in allen Berichten Bemerkungen zu finden, die Völker nie ganz zu berauben oder zu zerstören. Es schlummerte also schon ein Gedanke, die Bienen auch im nächsten Jahr zu gewinnen. Noch heute muss man immer wieder mahnen, den Bienen im Herbst einen Teil der natürlichen Nahrung zu überlassen. Auch wenn man genug Zucker geben möchte, ihr eigener Zucker ist halt anders. Zur Zeit der Korbimkerei war es fast heilige Pflicht, beim Honigrauben $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ stehen zu lassen.

Dann kam die Ausbreitung des Christentums, das Kerzenlicht zu heiligen Handlungen. Dieses duftende Licht darf nur aus reinem Bienenwachs hergestellt werden. Die Bedeutung der Bienen wuchs in ganz Europa so sehr, dass Karl der Grosse Gesetze erliess zum Schutz der Wildbienen. Klöster und Adelige sicherten sich genau begrenzte Gebiete. Nur in solchen durften gewählte Imbeler, sie nannten sich Zeidler, ihren Beruf ausüben. Sie waren gut organisiert, wie Zünfte; sie trugen besondere Uniformen, besaßen Werkzeuge und hatten königliche Rechte. Sie durften zum Beispiel jeden ihnen passenden Baum für eine Bienenhöhle anschneiden. Dies geschah einige Meter über dem Boden, meistens an Waldrändern und gegen die Sonne gerichtet.

Mit einem besonderen Kratzeisen entstanden die Höhlen von 3 bis 4 Fuss Höhe, $1\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe und 3 Zoll Breite. Ganz sorgfältige Zeidler schützten die Löcher noch mit Lehm, Zweigen und Rindenstücken gegen Nässe und Kälte. Sie selbst schützten sich mit einem langen Bienenhemd, mit einer Art Maske (Schleier) und Zwilchhandschuhen. Mit einem langen zweischneidigen Messer, das vorn noch einen Querhaken hatte, begann der Zeidler im Spätherbst den Raub von Honig und Wachs. Sie wussten schon etwas vom Leben der Immen, darum wurden Brutwaben und Pollenwaben wenn möglich dem Volk gelassen, auch Reste der Ernte.

Auch in unserer Gegend wurden Jägervölker früh sesshaft. Am Aeschisee und anderswo zähmte man Tiere und pflanzte Getreidearten. Man versuchte auch Bienen in die Nähe der Hütten zu locken. Diese Bienenzucht entwickelte sich sehr langsam neben der Zeidlerzeit. Man begann, indem man Baumstrünke schnitt und in die Nähe der Wohnungen trug, oder man zimmerte solche, besonders in den Bergen. Im Wallis entstanden nicht weniger als acht verschiedene Bienenwohnungen, so der Rutenkorb, die Bienenfässchen, der senkrechte oder liegende Hohlklotz.

Im Obergeraargau, als Getreideland, kannte man sehr früh die Strohkörbe für die Bienen. Wo man sie zuerst herstellte? In der Lüneburger Heide? Man hat

es bis heute nicht feststellen können. Im Staatsarchiv in Bern hat die Familie von Büren schon 1384 als Wappen 3 Körbe für Bienen. Der Imbelermann wurde so bis 1900 zum wandernden Helfer, so wie heute noch der «Klauputzer» oder vor nicht langer Zeit der «Säuringler». Der Bienenmann zog von Haus zu Haus und zeigte, wie man im Winter Strohkörbe flechten könne. Man brauchte dazu mit Flegel gedroschenes Roggenstroh, einen Schnitzer, eine Ahle und ein Ochsenhorn. Durch letzteres zog man die Halme, damit der «Stradel», eine Wulst, schön gleich dick wurde. Nach oben wurde der runde Korb oft etwas enger; so gab es die Glockenform. Die zusammengenähten Stradel wurden im Winter noch mit Lehm oder Kuhdung verstrichen. Den Boden solcher Strohkörbe verstärkte man mit Eschenstäben. Diese Wohnungen waren wärmer als heute die besten Bienenkasten.

Im Frühling zogen Imbeler durch ihre bestimmten Gegenden. Einer der letzten stammte aus Herzogenbuchsee. Er wanderte bis ins Emmental. Weisellose oder schwache Völker wurden vereinigt, andere in neue Körbe umloschiert.

Die Oberaargauer Imkerei ist auch in geschichtlichen Notizen oft erwähnt. So schrieb der Arzt Glur in der Chronik von Roggwil: «Die Bienenhäuschen mit ihren Strohkörben stehen meistens im Krautgarten.» Von Herzogenbuchsee vernimmt man, dass der Dinghof im 12. Jahrhundert dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald gehörte. Da findet man über die Wildbienen: «Wenn der Bannwart oder jemand der Hofleute im Wald Bienen findet, dann gehören $\frac{3}{4}$ dem Hof und $\frac{1}{4}$ dem Finder.»

Bienen spielten auch überall eine Rolle im Krieg und zur Verteidigung. Der Ritter Niklaus von Diessbach bemerkt, wie die Feinde bei der Belagerung von Blamont Bienenkörbe über die Mauern warfen, so dass man vor den stechenden Bienen die Helme schliessen musste. Hans Halbsutter singt im Sempacherlied:

Es kam ein Herr gezogen
von Wülisouw uss der stat,
do kam ein imb geflogen,
in d'linden er g'nistet hat, ...

Vom Imker Konrad Gabi in Waiden muss ich noch erzählen. Von diesem ledigen guten Beobachter der Natur habe ich die Bienezucht gelernt. Obwohl die Bienen überall in guten Häuschen gehalten wurden, flogen doch je-

den Sommer zahlreiche Schwärme bergwärts, von der Aare weg, alle gegen den Jura, südwärts gegen grosse Wälder und besonders gegen höhere Hügel, auf die Hochwachten, auf den Lindenberg, auf den Gansenberg und andere.

Konrad Gabi kannte die Anflugstellen. So trug er dann jeden Frühling mit Honig überstrichene saubere Körbe an geschützte, verborgene Stellen. Als Bub hatte ich herausgebracht, dass sie in dichten Jungtannenbeständen und unter vorspringenden Platten der Flühe gegen die Schwengimatt hinauf sein mussten. An einem Sonntagvormittag schlich ich ihm nach und überraschte ihn bei zwölf Völkern. «Donners Bueb»! schimpfte er. «Aber gell, du verrotisch nüt! Lue, i finge all Winter viel Völker, wo verhungeret, verfore, vo Spechte, Mūs u Ameise u angere Finde müesse stärke. I möcht ne hülfe u se rette, drum träge i se hei is Hüsli.»

Es war absolut nicht ein Stehlen, wie noch heute, wo man immer wieder offene Fluglöcher findet, um einen Schwärm anzulocken, obwohl es gesetzlich verboten ist. Konrad überreichte mir dann ein handgrosses, mit Tannenhonig gefülltes Wabenstück, noch ganz warm. Ich schleckte das ganze Stück, rieb die Finger an einer Tanne — und hernach musste ich fürchterlich erbrechen. Als ich bleich heim kam, schimpfte die Mutter: «Du hesch aber graukt, jetz geisch is Bett, ohni Mittagässe, der ganz Nomittag.»

So lang ich Konrad noch ausfragen konnte, verriet er mir manch Geheimnis. Er wie mein Grossvater konnten böse Tiere wie Hunde, Rinder, Bienen und Wespen bannen, verzaubern oder mit heiligen Sprüchen von einem bösen Geist befreien. Von den beiden Männern lernte ich das Bannen auch, entdeckte aber bald einmal, dass der ganze Zauber nichts anderes war als ein Eindringen in die Lebensweise eines Tieres. Ein Beispiel: Mit dem Velo traf ich einmal an der Strasse neben einer Hofstatt 2 Beyeler. Auf 4 Pfählen, ohne irgend einen Schutz, hatten die beiden ein Bienenvolk auseinander genommen und die Waben an die Stützen und an einen Baum gestellt. Durch diese Störung wurden die Bienen verteuft böse. Die zwei Helden sprangen fort, im Haus nebenan wurden Kinder und eine Frau gestochen. Überall Geschrei und Fluchen, Hilfe war nötig. Ich stellte mein Rad auf die Seite und sagte: «Da ist ein böser Geist in das Bienenvolk geraten, den muss man bannen, ihr bleibt hier, bis ich ihn bezwungen habe und winke.» — Geheimnisvoll murmelnd: Hokus, Bokus, Molokus, Fidibus! Ganz langsam schlich ich neben den Bienenkasten und stopfte mein Nastuch in das Flugloch der Bienen. Der Zauber wirkte augenblicklich — das Moment der Verlegenheit! Die Bienen konnten nicht mehr hinein zu ihrer Mutter, sie flogen nicht mehr stechend und erbost

vorn hinein und noch wilder hinten wieder hinaus. Sie waren einfach verwirrt, gebannt. In dem Moment gibt es nur noch eine Rettung: Sammlung zum Schwärm, Alarmruf! Nach ganz kurzer Zeit hing ein langer Zapfen von Bienen am Flugbrett. Die Waben wurden eingesetzt, wobei ich die jungen Bienen streichelte. Nastuch weg — welche Freude — wie das summte, als die verängstigten Lieblinge wieder zu der Königin und den Jungen einziehen konnten! Die beiden Jungimker kamen nun herbei und boten mir Fr. 5.— an, wenn ich ihnen den Zauberspruch verraten würde, den ich zum Bannen gebraucht hätte. Meine Antwort: «Das vernimmt man alles an einem Kurs und an Versammlungen der Bienenzüchtervereine.»

An einem Kurs im Martinsacker in Niederbipp fand ich gerade bei der Ankunft zwei Schwärme auf einem so hohen Baum, dass keine Leiter langte. Sofort nagelte ich zwei Stangen zusammen, einen Haken zuäusserst an der Spitze. Zwei Teilnehmer hielten Spritzen bereit. Nach einem Schnall mit dem Haken kugelte der erste Schwärm hinunter. Dabei löste er sich immer mehr, so dass eine grosse Menge von Bienen nass gespritzt wurde. Nach ein paar Minuten hatten wir beide Schwärme in bereitgestellten Kasten. Geheimnis: Alle Schwarmbienen gehören zusammen, sie sind als Leibwächter der Königin ausgezogen. Immer sammeln sie sich, besonders aber, wenn sie nass werden und nicht mehr auffliegen können.

Noch vor wenigen Jahren lärmte man mit Pfannen und allen möglichen Instrumenten, um einen Schwärm an der Flucht zu hindern. Heute wirkt der Wasserstrahl oder man wirft einen Hut hinauf, um den Schwärm zu stören. Ist er aber einmal in der Höhe, dann gibt es kein Halten mehr. Der bekannte Bienenvater Hans Ammeter in Gutenberg rief dann einem solchen Flüchtling nach: «Gang nume, wenn e bessere Meister fingst!» Ammeter war ein Spassvogel, dem man gern zuhörte. Er pflegte einmal in einem guten Honigjahr über hundert Völker. Als der Segen im Wald nicht aufhören wollte, meinte Hans: «Jetz geits mer mitüri bau wi em Brüppech-Tävel, wo der Simon Gfeller im Buech ‚Em Hag no‘ von ihm erzöllet. Dä het so Hung übercho, dass er ke Gschirr me gha het. Do het er ame schöne Morge em Wybervolch kommandiert: Alemarsch, jez wird 's Gade usegfägt, d'Löcher verschoppet. Derno het er der Hung dürs Feischter gschüttet, bis 's Gade voll gsi isch. A der Dili het er mit eme grosse Näjer es Loch bohrt — e Zapfe dri, u dr ganz Winter het er all' Obe befohle: Heit alli 's Chacheli zue, i lo e Schwetti abe. Si si em Hung Meister worde, u Hans het no ergänzt: Wenns no drei Tag so witer ischenkt, de chaufeni ganz Rütschele.»

Den tiefsten Eindruck von Bienenhilfe erhielt ich wohl durch die Erzählungen eines aus dem Osten vertriebenen Emmentalers. Brockenweise, vom Schicksal gebrochen, erzählte er: «In den Karpathen, ganz in Wäldern versteckt, hatte ich mir in langer, schwerer Arbeit einen schönen Hof erworben mit vielen Kühen, 20 Pferden, mit Schweinezucht und in diesem Waldgebiet natürlich auch mit vielen Bienen. Ihretwegen komme ich zu euch, sie haben mir das Leben gerettet. Während des Krieges brach einmal unerwartet eine Horde von Russen ein. Während ich noch im Bienenhaus war, schossen die Kerle die sich wehrenden Söhne und Knechte nieder und begannen zu plündern. Vor Angst riss ich Bienenkasten auf und stürzte Völker hinunter. Die erbosten Bienen surrten um das Haus und stachen die Räuber und die angebundenen Pferde. Letztere rissen sich los und trabten in den Wald. Ihnen folgten die Russen. Alle Angehörigen waren tot. Ich öffnete alle Ställe, die Tiere flohen. Auf einem guten Pferd ritt ich auch davon, denn ich wusste, dass die Russen wieder kommen würden. Ich schonte das Tier zu wenig, es brach zusammen, so dass ich es erschiessen musste. Nach wochenlanger Flucht erreichte ich Österreich und dann hier meinen Bruder, wo ich nun als Bettler sterben möchte.»

Auch in unserem Gau gab es immer gute Praktiker und sogar Erfinder. Bis zur Erfindung der Honigschleuder durch den Wiener Buschka musste man den Honig mit den Waben ausschneiden. Man legte dann die vollen Wabenstücke in flache Becken und schob sie nach dem Brotbacken in den Ofen. Der Honig blieb unten, während sich das Wachs darüber sammelte und bald erstarrte. Daraus formte man hübsche Kerzen und Wachskäsli. Praktiker erwärmten das gereinigte Wachs dann auf besonderen Formplatten zu neuen Mittelwänden für die Bienen. Hans Zurlinden in Niederbipp, einer im Rohrbachgraben und andere Imker wurden bis vor zwei, drei Jahren beliebte Wabengiesser. Doch auch dieses Gewerbe verschwindet. Grossbetriebe liefern die Mittelwände und Wachsprodukte aus leistungsfähigen Maschinen.

Eine besondere Erfindung stammt aus Langenthal. E. Moser erstellte eine besondere Waage. Mit einer Uhr, einer Batterie und einem Papierstreifen auf einer sich aufwickelnden Walze kann man genau den Aus- und Heimflug zu jeder Zeit ablesen. Der Streifen steigt, wenn die Bienen vor einem Gewitter oder beim Honigen heimkehren, zeigt, wann und wie viele wieder ausgeflogen sind — Zunahme oder Abnahme der Ernte. Das Geschäft Meier und Söhne in Künten hat den Vertrieb dieser so praktischen Waage übernommen.

Was ist Honig, woher stammt er? — Ausgangsstoff ist der Nektar, eine zuckerhaltige, aromatische Flüssigkeit, die von verschiedenen Pflanzen ausgeschieden wird. Am häufigsten finden wir den Nektar in Blüten, die für ihre Bestäubung auf die Bienen angewiesen sind. Wir sehen ihn aber auch in Gräsern, in Tannen, Eichen und andern Bäumen, wo Läusearten zur Gewinnung der Süßigkeiten mitwirken. Im Honigmagen der Bienen wird der Nektar verändert und durch Beimischungen aus Drüsenabsonderungen in eine leicht verdauliche Form umgewandelt. Der Wassergehalt wird stark reduziert. Der gewöhnliche Rohrzucker ist zu Trauben- und Fruchtzucker geworden. Neben diesen für uns leicht verdaulichen Zuckerarten mischen die Bienen noch über ein Dutzend geheimnisvolle Wirkstoffe, Säuren, Öle, Phosphor, Ameisensäure und verschiedene Fermente bei. Warum ist Honig aus tropischen Gebieten so viel billiger? Weil er nicht einmal diesen geringen Preis wert ist. In diesen Gebieten honigt es immerzu. Die Bienen haben gar nicht Zeit, den Nektar noch einmal zur Bearbeitung und Veredlung aufzunehmen. Waldhonig zum Beispiel aus unseren Breitengraden wird bis achtmal immer wieder in den Körper aufgenommen, in andere Zellen umgelagert, bis er reif ist zur Ernte. In den Tropen wird immer geschleudert. Von Fermenten ist keine Spur. Der Wassergehalt ist so gross, dass der Wasserhonig rasch verderben würde. Deshalb wird er sofort bis über 60 Grad erhitzt. Damit werden die wenigen Wirkstoffe noch restlos zerstört. Es sei noch erwähnt, dass in solchen Honigen (reiner Zucker) fast immer auch Spuren von Krankheiten vorhanden sind. Honiggefässe solcher Einfuhren dürfen nach den neuen Bestimmungen nicht ohne vorherige Auswaschungen weggeworfen werden (Verhinderung der Faulbrut und anderer Seuchen).

Gegen Bienenfeinde, Vögel, Spechte und andere, wird erst seit einem Jahr ein Nylonnetz angeboten. Es ist billig und lässt sich über den Winter ganz leicht vor der Bienenhausfront anbringen.

Ein Erlebnis mit Spechten: Vor vier Jahren stellte ein neuer Pächter, ca. 500 Meter vom Weiler Brechershäusern entfernt, an einem Waldrand sein Bienenhäuschen auf. Im schneereichen Winter 1964/65 hörten der Imker und die Nachbarn fast täglich Spechte lärmern und hämmern. Daran war man gewöhnt. Erst im März ging der Besitzer wieder einmal zu seinem Bienenstand. Er erschrak aber so, dass er sofort heimkehrte und mir telefonierte, unverzüglich zu kommen, um einen Bericht über Bienenschäden einzureichen. Was war geschehen? Auf der Waldseite befand sich im Häuschen ein Wabenschrank mit schönen Reservewaben für den Frühling. Dieses süsse Futter hatten die

Spechte entdeckt und in langer Schnabelarbeit zwei Löcher gezimmert. Durch das beständige Hämmern waren die Bienen in ihrer Winterruhe gestört worden. Sie hatten sich immer wieder von der Traube und Wärme gelöst, waren auf den Kastenboden gefallen und erstarrt. Sieben im Herbst noch prächtige Völker waren tot. Während ich Schaufeln voll tote Bienen ausräumte, lärmten im Wald unten zwei Spechte, als ob sie mich auslachen und rufen wollten: Diese dummen Menschen! Man kontrolliert auch im Winter einmal seinen Bienenstand!

Die zwei oberoargauischen Bienenzüchtervereine mit ihren heute ca. 520 Mitgliedern sind verbunden mit den 25 kantonalen und 120 deutschschweizerischen Sektionen. Bund und Kantone haben die Bedeutung der Bienen erkannt und versuchen, die Bienenzucht wenn möglich zu erhalten. Am Bienenhaus von Lehrer Siegenthaler auf der Moosegg steht ein Spruch, der so recht die Bedeutung der Immen bekannt macht:

Dass jeder es weiss:
hier wohnt der Fleiss.
Steh nicht und gaff!
Geh hin und schaff!

Fehlt dir der Mut,
pflanz neues Blut.
Aus Honigtöpfen
kannst du es schöpfen.

Quellen

Buch Melchior Sooder, alte Protokolle und eigene Erlebnisse.



Königin, Arbeitsbiene und Drohne (oben). Bleistiftzeichnung Peter Käser

